

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 36

Artikel: Die Zürcher Scharfschützen Hauptm. Landolts und ihre
kriegsgeschichtliche Bedeutung, ein Ruhmesblatt für die
Schiessausbildung in der Schweiz im 18. Jahrhundert

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestimmte Stromstrecke, die der Gegner zur Erreichung seines Zweckes unbedingt durchschreiten oder doch in seinen Händen haben mußte, derart geschützt und verteidigungsfähig gemacht werden, daß diesem ein verhältnismäßig großer Zeitaufwand erwachsen mußte. Die Forts und auch die Zwischenwerke sollten dabei derart ausgebaut werden, daß sie eine längere artilleristische Bearbeitung zu ihrer Unschädlichmachung erforderlich machten. Artilleristische und infanteristische Verteidigung war darum in ihnen vereinigt. Die in ihnen angebrachten Geschütze steckten unter Panzerkuppeln, die in einer starken Betonschicht gelagert waren. So hoffte man die Geschütze gegen eine längere Beschießung gesichert zu haben und dem Feinde zur Niederkämpfung einen großen Munitionsaufwand abzufordern. Die Anordnung der Geschütze in drehbaren Kuppeln und Türmen gestattete die Verwendung ein und desselben Geschützes in verschiedenen Richtungen, ohne daß eine örtliche Verschiebung der Batterien nötig wurde. Forts und Zwischenwerke waren in solchen Entfernungen voneinander angeordnet, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten und der Fall des einen nicht notwendigerweise den des anderen bedingte.

Auf dieses System, das in Rumänien bei der Pruth- und Serethlinie teilweise nachgeahmt worden ist, war dann auch die Organisation des Heeres zugeschnitten. Es bestand oder sollte bestehen eine Feldarmee in der Stärke von rund 150,000 Mann, dazu eine Festungsarmee von etwa 130,000 Mann, daneben sollte noch aufgestellt werden eine Ersatzarmee von etwa 60,000 Mann. Wie weit diese Zahlen erreicht worden sind, ob sie überhaupt erreicht wurden, oder gar ein Ueberschreiten derselben stattgefunden hat, entzieht sich vorläufig der Kenntnis. Die Feldarmee bestand aus selbständigen Armeedivisionen und einer Kavalleriedivision. Die Festungsarmee war auf die verschiedenen Festungsregionen verteilt und der Gestaltung dieser Regionen entsprechend eingeteilt und gegliedert.

Als befestigte Regionen waren eingerichtet Lüttich an der Maas, Namur am Zusammenfluß von Maas und Sambre und Antwerpen an der Schelde. Als Besatzungen waren vorgesehen für Lüttich rund 23,000 Mann, für Namur rund 18,000 Mann, und für Antwerpen, die größte und umfangreichste befestigte Region, rund 90,000 Mann.¹⁾

Wollte der deutsche Heeresteil, der Belgien zu behandeln hatte, rasch zum Ziele kommen, so mußte der Angriff gegen die nicht zu umgehenden Festungsregionen möglichst prompt erfolgen. Er mußte das sein, was man einen Ueberfall nennt. Aus diesem Grunde wartete man für den Angriff und die Eroberung Belgiens nicht, wie es 1870-71 geschehen ist, die Vollendung des gesamten Armeeaufmarsches gegen die Westfront ab, sondern griff zu dem Mittel, das im obengenannten Kriege von den Franzosen angewendet worden war, damit sie mit ihren Heeren rasch an der deutschen Grenze erscheinen konnten. Man ließ schon am vierten Mobilmachungstage, d. h. am 4. August, Truppenkörper gegen Belgien vorrücken, die ihre Ersatzmannschaften noch nicht eingestellt hatten. Es waren sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie, die

von der deutschen Grenze südlich Aachen nach Belgien in der Richtung auf Lüttich einrückten. Führer dieses Truppenkörpers war General v. Emich. In raschem Anlauf versuchte man durch die Fortsreihe hindurch zu kommen und sich der Stadt zu bemächtigen.

Einzelne Reiter kamen auch hindurch, es kam zu kurzen und erbitterten Straßenkämpfen, aber der Ueberfall mißlang. Darauf begann sofort das Bombardement der auf dem rechten Maasufer gelegenen Forts.

Bei diesem Bombardement traten zum ersten Male die damit zur Berühmtheit gelangten 42 cm Geschütze in Tätigkeit. Sie zerschlugen mit ihren über 1 Meter hohen Geschossen den Betonschutz der Panzertürme, verschoben diese in ihrer Lage oder zertrümmerten die Panzerkuppeln. Der Erfolg der Beschießung war daher so, daß schon am 7. August die genannten Forts gänzlich zusammen geschossen wurden. Ein sofort angesetzter Sturm brachte dann die befestigte Region von Lüttich in deutsche Hände, so daß dieselbe schon am 10. August derart stark besetzt war, daß an eine Wiedereinnahme durch den Gegner kaum zu denken war.

Bald nachher erschienen deutsche Kräfte vor Namur, und am 21. August begannen auch hier die 42 cm Geschütze ihr Vernichtungswerk. Dieses erfolgte so prompt, daß am 24. August Namur bis auf vier Forts in deutschem Besitz war. Am 26. August waren auch diese gefallen. Schon früher waren deutsche Truppen gegen Tirlemont, 20 km östlich von Brüssel, vorgerückt und hatten Teile der belgischen Feldarmee gegen Brüssel zurückgeworfen. Ein gleiches geschah 15 km nördlich von Namur, bei Perwez, mit einer französischen Kavalleriedivision. Am 20. August besetzten deutsche Truppen Brüssel.

Die Belgier zogen jetzt alle noch im Felde stehenden Truppen in die große Festungsregion Antwerpen zurück. Deutscherseits begnügte man sich vorläufig damit, in der Richtung gegen Antwerpen starke Beobachtungstruppen vorzuschieben. Diese schlugen am 27. August bei Löwen einen von Antwerpen aus mit vier Divisionen unternommenen gegnerischen Ausfall zurück. Damit begann die Eröffnung der Operationen gegen Antwerpen. —t.

Die Zürcher Scharfschützen Hauptm. Landolts und ihre kriegsgeschichtliche Bedeutung, ein Ruhmesblatt für die Schießausbildung in der Schweiz im 18. Jahrhundert.

In Nr. 50 der „Allgem. Schweizer. Militärzeitung“ von 1913 habe ich in einem Aufsatz, betitelt: „Das neue Schießprogramm für das Schießwesen außer Dienst im Lichte der Geschichte der Schießausbildung in der Schweiz“ darzulegen gesucht, daß die Vorstellung, wir Nachgeborene allein täten etwas zur Hebung der Schießfertigkeit und unsere Vorfahren hätten es auf diesem Gebiete an der nötigen Uebung und Anstrengung fehlen lassen, bzw. sie hätten viel zu wenig für das freiwillige Schießwesen getan, durchaus irrig ist. Ich wies darauf hin, daß schon 1751 im bernischen Waadtlande eine freiwillige Scharfschützenkompagnie entstanden war, der bald andere folgten und daß der Stand Zürich von 1780 bis 1798 jedes Jahr 5000 Gulden ausgeworfen hat, „um den Eifer deren Schützen zu beleben“. Das ist, heißt es in

¹⁾ Nähere Angaben über die Landesverteidigung Belgiens finden sich in dem Aufsatz: „Das belgische Heer in seiner neuen Gestaltung“, in der Allg. Schweiz. Militärztg. Nr. 26, Jahrg. 1914.

jenem Aufsatz, der Grund der Stärke, die in den „Schützenkompagnien“ wohnte, die den französischen Halbbrigaden als kräftiges Rückgrat dienten und die Masséna und seine Unterführer trefflich auszunützen verstanden, die in Spanien und an der Beresina geblutet und untergehend gesiegt haben.

Wie kam aber Zürich dazu, eine für damalige Verhältnisse (und in heutige Währung umgerechnet erst recht!) außerordentlich hohe Summe für das Schießwesen auszulegen? Der wohl kaum allgemein bekannte Grund liegt darin, daß Zürich in der glücklichen Lage war, einen Bürger zu besitzen, der auf dem Gebiete des Schießwesens als Bahnbrecher genannt zu werden verdient, den durch Gottfried Keller unsterblich gewordenen, nachmaligen „Landvogt von Greifensee“, Hauptmann Salomon Landolt, einen Jäger, Reiter und Schützen, den wir moderne Schweizer einen Sportsmann im guten Sinne des Wortes nennen würden. Er war in Holland und Frankreich gewesen, hatte in Preußen militärische Studien gemacht, überall mit scharfem Blick hingeschaut und erkennen gelernt, was seinem Vaterlande nottat. So kam er auf den Gedanken, in Zürich ein freiwilliges Scharfschützenkorps zu errichten. Sein Biograph, der feinsinnige David Heß, beschreibt in seinem geistreichen Buch „Salomon Landolt, ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt“, das Gottfried Keller zu seiner schönen Zürcher-Novelle angeregt hat (neu herausgegeben von Eduard Korrodi, 1912, bei Rascher & Co. in Zürich und Leipzig), die Gründung der Scharfschützen und deren Einfluß auf die Schießausbildung sehr anschaulich:

Die Zürcherische Miliz war seit dem Kriege von 1712 in immer tieferen Verfall geraten, und die Notwendigkeit, derselben eine neue zeitgemäße Organisation zu geben, kam gerade in der Epoche von Landolts Rückkehr aus der Fremde zur Sprache. Herr Statthalter Escher beschäftigte sich vorzüglich mit dieser wichtigen Angelegenheit, und Landolt, welcher sich oft bei diesem aufgeklärten Staatsmann einfand, ward mit allen Gedanken bekannt, die darüber auf die Bahn gebracht wurden. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er seine Beobachtungen über das Militärwesen anwenden und mit warmer Vaterlandsliebe in ein Geschäft eingreifen konnte, das seinen Neigungen so sehr entsprach!

Es waren bereits zweckdienliche Vorschläge für eine bessere Einteilung und Bewaffnung der Mannschaft, für Umgehung der Artillerie und für ein neues Exerzierreglement vorhanden; aber alle diese Entwürfe trugen größtenteils das Gepräge französischer Einrichtungen und niemand dachte an das aus der Beschaffenheit hervorgehende Bedürfnis einer besonderen, damals für das Militär noch wenig bekannten Waffengattung. Landolt hatte in Frankreich und Holland alles beobachtet, was seine allgemeinen Dienstkenntnisse vermehren konnte, allein dabei immer wohl zu unterscheiden gewußt, was für einen kleinen Freistaat passend sei und für die Mannschaften desselben benutzt werden dürfte. Obgleich es in jenen beiden Ländern, wo er stehende Heere gefunden, keine Scharfschützen gab, deren Bildung und Anwendung er hätte beurteilen können, so überzeugte er sich immer mehr, daß in einem Berglande, in tiefen Talschluchten und Engpässen eine Handvoll ent-

schlossener Leute mit besseren als Munitionsgewehren bewaffnet und gehörig im Schießen eingeübt, weit kräftigeren Widerstand leisten könnte, als ganze Regimenter gewöhnlicher Milizinfanterie. Er überlegte, wie ein solches Korps eingerichtet und exerziert werden könnte; seine Gedanken darüber entwickelten sich immer klarer und einfacher, und als sie vollends zur Reife entwickelt waren, teilte er dieselben seinem Gönner mit, der sie auch sogleich zu würdigen verstand und mit Landolt darüber eintrat. Indessen war der Vorschlag so etwas ganz neues und der Urheber desselben ein so junger Mann, der größtenteils nur für einen fröhlichen Spaßmacher galt, daß die Regierung noch nicht förmlich davon in Kenntnis gesetzt werden durfte, und Landolt einstweilen nur die mittelbare Erlaubnis erhielt, sich nach Freiwilligen umzusehen, die er nach seinem Sinn unterrichten und dann zur Probe aufführen könne.

Ein solcher Wink war hinreichend für ihn. Als Schütze und Jäger kannte er alle jungen Bürger der Stadt, welche sich gern mit solchen Uebungen beschäftigten und genügend Vermögen besaßen, etwas darauf verwenden zu können. Er ging von einem zum andern und wußte nach seiner muntern drolligen Art etwa 40 derselben in kurzer Zeit für diese Zwecke zu gewinnen. Sie schafften sich auf eigene Rechnung gute Kugelbüchsen und grüne Jacken an, ließen durch Landolt sich tägliche Anleitung in allen Teilen des Feldjägerdienstes geben und brachten es bald so weit, daß er bei der ersten Musterung, die nach den neuen Einrichtungen im Jahre 1770 in der Gegend von Kloten, in Gegenwart des Kriegsrates und aller dem Militärwesen geneigten Mitglieder der Regierung stattfand, mit seinem kleinen Korps auftreten durfte. Schon die Haltung desselben fiel ins Auge; als aber die übrigen Truppen ihr Manöver beendet hatten und Landolt nun begann, seine Jäger zu exerzieren, dieselben in großer Entfernung auf hölzerne Soldaten mit Kugeln schießen, einen Paß angreifen, sich flüchtig zerstreuen und schleunig wieder sammeln zu lassen, erhielt dieses wohlberechnete Nachspiel einen so allgemeinen ungeteilten Beifall, daß er mit schmeichelhaftem Dank für seine gelungene Unternehmung von dem Kriegsrate ohne weiteren Verzug den Befehl erhielt, nach seinem Gutbefinden eine solche Jägerkompagnie von 100 Mann in den fünf Militärquartieren der Stadt Zürich, Horgen, Wädenswil, Knoben und Birmenstorf aufzurichten, wobei ihm überlassen wurde, die Uniform und Bewaffnung nach eigener Willkür zu bestimmen und ohne Rücksicht auf eine für jedes Quartier bestimmte Zahl überall diejenigen jungen Leute auszuwählen, die er für seine Zwecke am tauglichsten finden würde.

Jetzt war Landolt in seinem Element. Frei für sich, ohne bindende Vorschrift konnte er seinen Lieblingsgedanken ausführen und sah sich dabei von allen Seiten unterstützt. Alle bemittelten Jünglinge der bezeichneten Quartiere, selbst Söhne angesehener Stadtfamilien fanden sich unaufgefordert bei ihm ein und verlangten als Gemeine in seine Kompagnie eingeschrieben zu werden. Die Neuheit der Form, der Reiz des freieren Dienstes, das originelle Wesen des Hauptmanns, alles trug zu schneller Bildung dieser ersten Jägerabteilung bei. Aber Landolt nahm nicht jeden

auf, der sich anbot; er wollte nur muntere, gesunde, kräftige Leute, nur solche, die keinen Aufwand scheuten, sich die besten Büchsen nach einer bestimmten Vorschrift anzuschaffen, sich damit auf das fleißigste einzuüben, und welche das Schießen nach dem Ziel jedem anderen Vergnügen vorzogen.

In der Ueberzeugung, daß alles kostspielige und glänzende Flitterwerk nur Nebensache und für republikanische Milizen durchaus nicht passend sei, daß der Scharfschütze im Schatten des Gehölzes neben den Bäumen kaum zu unterscheiden sein müsse, wählte er als Uniform ein einfaches, grünes Kleid, ohne alle Verzierung, selbst ohne Metallknöpfe, und bloß schwarzes Lederwerk. Er ritt in allen Gemeinden herum, prüfte seine Rekruten aufs schärfste und hatte bald eine Kompagnie zusammengebracht, welche für die Blüte der vaterländischen Jugend gelten konnte, und da sie aus lauter Söhnen wohlhabender Eltern bestand, die ihre Zeit nicht allzu genau beachten durften, konnte Landolt dieselben im Anfang einzeln exerzieren, so oft und lang es ihm beliebte, bis sie bald seine eigene Erwartung übertrafen.

Eine Jägermusterung war immer ein Fest für die ganze Gegend. Steife Paradeformalitäten gab es da wenig; dagegen ward alle Sorgfalt auf richtiges Schießen verwendet. Allerlei lebensgroße, komische, auf Bretter gemalte und ausgeschnittene Figuren wurden als Zielscheiben aufgestellt; ähnliche auf kleinen Wagen rasch durch Gebüsch vorbeigezogen, damit die Jäger den Feind auch im Laufe treffen lernten. Unter die besten Schützen teilte Landolt auch Preise aus, bald an Geld, bald an anderen Gegenständen von mehr oder minderem Wert, und alle solchen Ausgaben bestritt er auf seine eigenen Kosten. Alle Manöver mußten pünktlich, aber mit Windesschnelligkeit ausgeführt werden; jeder einzelne zerstreute Mann sich daran gewöhnen, seinen Posten nach eigener Ueberlegung zweckdienlich zu wählen. Fehlte einer, so donnerte und hagelte ihn Landolt in seinem Feuereifer an, als wollte er ihn vernichten; aber kaum war die Büchse beiseite gelegt und der Augenblick der Ruhe für alle eingetreten, so lagerte der Hauptmann sich mitten unter sie hin, aß, trank, lebte mit ihnen wie ein Bruder und erzählte ihnen tausend Spässe und Schwänke. Alle beteten ihn an, jeder hätte sein Blut für ihn vergossen!

Nicht bloß auf die einzelnen Exerzierplätze, auch auf jeden Schützenstand begab sich Landolt und brachte durch seine Gegenwart sowohl in den Dorfgemeinden als auch bei der Schützengesellschaft in der Stadt neues Leben und bessere Ordnung in eine Uebung, die sich für ein republikanisches Bergvolk so gut schickt. In den Seegegenden, wo der Wohlstand den Bauernsöhnen gestattete, sich neben dem Nötigen auch das Ueberflüssige anzuschaffen, wurde die Kunst des Schießens allmählich auf einen so hohen Grad vervollkommenet, daß man sogar Bleiwaagen an den Büchsen angebracht und mit künstlicher Berechnung der Schußweite die Pulverkörner zählen sah. Die Zürcher Schützen gewannen von nun an oft den Preis vor den benachbarten Gensjägern der Alpen. Der Zulauf zu den Scharfschützen war so groß, daß bald nach Aufrichtung der ersten eine zweite Kompagnie, in der Folge noch eine dritte und vierte errichtet und die Zahl des ganzen Korps in allen 20 Quartieren auf

500 Mann erhoben wurde. Der benachbarte Kanton Zug, wo Landolt viele Bekanntschaften hatte, folgte bald auch, von dem Nutzen dieser Waffengattung überzeugt, dem Beispiele Zürichs; andere Regierungen stellten ähnliche Korps auf; von allen Seiten wurde Landolt beraten und somit ist er als der eigentliche Schöpfer des militärischen Jägerwesens in dem gemeinschaftlichen eidgenössischen Vaterlande zu betrachten . . .

Soweit Heß. Jetzt begreifen wir die große Summe, die Zürich für das Schießwesen auswarf. Wir sahen, wie im Waadtland 1751, im Gebiet des Kantons Zürich ums Jahr 1770 die allgemeine „Schützenbewegung“ einsetzte; der Stand Bern hatte schon 1727 eine Verfügung erlassen, wonach die Miliz an bestimmten Tagen nach der Scheibe zu schießen und „mit mehrerem Nachdruck zu exerzieren“ hatte, damit „jeder Angehöriger und Unterthan seinen Dienst nach der heutigen Kriegsmannier zu Gunsten des hohen Standes und währten Vatterlandes verrichten könne“.

Und das Ergebnis der allgemeinen Anstrengung? War das von den Ständen ausgelegte Geld weggeworfen? Die Kriegsgeschichte gibt uns Antwort auf die Frage. Man schlage die Blätter der Jahre 1798 und 1799 auf, man studiere die Napoleonischen Feldzüge! Wer hat Masséna den Uebergang über die Limmat bei Dietikon am 24./25. September 1799 möglich gemacht? Wer hat am gleichen 25. September bei Schänis und Bilen die Kaiserlichen zum Rückzug gezwungen und General Hotze überwältigt? Wer hat im selben September unter General Molitor im Linththal die Truppen Jellachichs zurückgehalten und Suworoff zum Ausweichen nach Elm gezwungen? Wer hat den Uebergang über die Beresina möglich gemacht, um nur einige Fragen zu stellen? Viel zu wenig bekannt aber ist, daß die zürcherischen Scharfschützen Landolts einem Feldzuge gleichsam eine andere Richtung gegeben, somit den Lauf der Geschichte verändert haben, indem sie 1799 der Armee des Erzherzogs Karl den Aareübergang bei Döttingen verunmöglichten. Das Ereignis ist zugleich ein treffliches Beispiel für die Wirksamkeit eines gut gezielten Feuers, die Bedeutung selbst ganz kleiner Abteilungen für größere Unternehmungen, insofern deren Angehörige Selbstvertrauen und Zutrauen zu ihrer Waffe besitzen.

Wieland schildert in seinem „Schweizer. Militärbuch“ von 1827 die Vorgänge folgendermaßen: Erzherzog Karl sann (nachdem die Franzosen die Kaiserlichen überall in der ganzen Schweiz, selbst in den Alpen zurückgedrängt hatten) darauf, seinem Gegner die erfahrenen Schlappen zu entgelten und glaubte den günstigen Moment zu einer Operation gekommen, welche Masséna über den Jura zurücktreiben sollte. Dieser hatte seinen linken Flügel geschwächt, an der Aare und im Fricktal lagen nur 4—5000 Mann. Der kaiserliche Feldherr entschloß sich, diese Blöße zu benutzen und die Offensive durch einen Flußübergang zu ergreifen, wozu das russische Hilfskorps, welches bei Schaffhausen angelangt war, mitwirken sollte. Schon die Passierung der Aare zwischen dem Rhein und der Limmat führte die Oesterreicher auf Massénas Kommunikationen und durch ihr weiteres Vorrücken an dem linken Ufer gewannen sie seine Flanken und Rücken, ohne daß

er ihnen über die Deflees der Reuß und der Aare zuvorkommen konnte.

Der Ort des Uebergangs war zwischen Groß- und Klein-Döttingen gewählt und die Nacht vom 16. zum 17. August dazu bestimmt worden. Der russische General Korsakoff war beauftragt, mit 22,000 Mann bei Oberendingen zu 30,000 Oesterreichern zu stoßen. Hotze sollte inzwischen Zürich mit 9000 Mann halten, und 5000 wurden bei Kloster-Wettingen aufgestellt. Der im Schwarzwald stehende österreichische General Starrey erhielt Befehl, sich Basel zu nähern und auf dem rechten Rheinufer die dort stehende französische Division zu beschäftigen, während eine Kanonade bei Waldshut eröffnet werden sollte.

Nachdem die Oesterreicher sich in der Stille dem Ufer genähert und auf den Anhöhen Batterien aufgefahen hatten, begann das Brückenschlagen um 2 Uhr in der Nacht. Man hatte aber vernachlässigt, sich genaue Kenntnis über die Verhältnisse des Flußbetts zu verschaffen und Kähne bereit zu halten, um zuvor Truppenabteilungen hinüber zu werfen. Die französische Besatzung in Klein-Döttingen entdeckte nicht sobald, daß etwas im Werke war, als sie heftiges Gewehrfeuer nach dem Punkte richtete, wo sie das Geräusch wahrnahm. Das österreichische Geschütz wurde nun gegen sie gerichtet und das Dorf geriet in Brand. Doch verließen es die Franzosen nicht und beschossen fortwährend den Feind, welchen ein dichter Nebel vor ihren Augen verbarg. Ungeachtet dieses günstigen Umstandes ging der Brückenbau schlecht vonstatten. Die Anker hielten nicht auf dem felsigen Grund und nur mit großer Anstrengung brachte man es dahin, daß um 9 Uhr morgens bei der oberen 13, bei der unteren Brücke 10 Schiffe aneinandergereiht waren. Um diese Zeit fiel der Nebel — *zwei Kompagnien Zürcher Scharfschützen, hinter dem Gemäuer der zerstörten Häuser und hinter dem Gebüsch verteilt, feuerten so trefflich auf die österreichischen Pontoniers, daß alle an der Arbeit getötet oder verwundet wurden.*

Indessen weckte der anhaltende Kanonendonner die umliegenden französischen Truppen, alle eilten herbei, wo sich das Feuer hören ließ. General Ney, welcher soeben den Oberbefehl über die dort kantonierende Division erhalten hatte, sammelte sie bei Böttstein und Leuggern. Die Oesterreicher sahen ihren Zweck verfehlt . . . So endete durch die Geschicklichkeit einiger tapferer Schweizer-schützen ein Unternehmen, welches den Feldzug hätte entscheiden können!

Es tut in den gegenwärtigen Zeiten gut, sich auch auf das zu besinnen, was unsere Vorfahren geleistet haben, um einzusehen, was eine gute Schießausbildung zu nützen vermag. M.

Schießlehrer für unsere Schießvereine.

(Fortsetzung.)

An Vorschriften, die dazu dienen sollen, die Cadres der Armee zu Schießlehrern auch außer Dienst zu machen, fehlt es uns also eigentlich nicht. Eine andere Frage ist es, ob diese Bestimmungen ihren Zweck auch ausreichend erfüllt haben. Von allen diesen Vorschriften ist das Gleiche zu sagen. Sie stellen wohl Wünsche und Verpflichtungen auf, gehen aber über solche An-

deutungen nicht hinaus. Soll man den Cadres einen Vorwurf daraus machen, wenn sie nicht in genügendem Maße auf diese Wünsche eingegangen sind? Mit diesen allgemeinen Bestimmungen ist es die gleiche Geschichte, wie mit den Vorschriften, die den Vorständen der Schießvereine gemacht worden sind. Man ordnet das und jenes an, geht aber nicht so weit, auch durch entsprechende Anordnungen für die untergeordnete Instanz dafür zu sorgen, daß diese Bestimmungen dann überhaupt in Wirksamkeit gesetzt werden können. Die Idee, daß man mit der bloßen Inanspruchnahme und dem Appell an die Freiwilligkeit die Ziele des außerdienstlichen Schießwesens werde erreichen können, hat offenbar bewirkt, daß man mit allen bestimmten Vorschriften und Forderungen so viel als möglich dann Halt machte, wenn man vor der untersten Instanz anlangte. So stehen wir vor der in militärischen Angelegenheiten besonders unerbaulichen Erscheinung, daß man höhern Orts wohl den Kontrollorganen, den Cadres und den Vereinsvorständen allerhand Weisungen erteilt hat; aber nach unten hat man sich mit der Forderung eines durchaus ungenügenden Minimums begnügt und man hat es namentlich diesen Vereinsvorständen überlassen, wie sie es fertig bringen wollten, den einzelnen Schießpflichtigen plausibel zu machen, daß dieses Minimum eben nicht ausreicht, und wie sie es machen sollten, um die Schützen zu einer Mehrleistung heranzuziehen. Diesen untern Organen hat die Deckung, die sie nötig gehabt und auf die sie wohl auch Anspruch gehabt hätten, insofern gefehlt, als man von oben herab unterlassen hat, der Masse der Schießpflichtigen klipp und klar herauszusagen, daß eben dieses Minimum an außerdienstlicher Uebung mit der Waffe nicht genügt. Die Ursache dieses Ausweichens war wohl einzig der Umstand, daß man nicht glaubte, dem Gros der Schießpflichtigen so viel Einsicht zutrauen zu dürfen, daß man es wagen konnte, ihm reinen Wein einzuschenken über das, was nun einmal unumgänglich notwendig ist. Wir werden uns nun eben endlich einmal, ob wir wollen oder nicht, mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß die Masse nicht, wie wir es gerne annehmen möchten, von sich aus freiwillig und aus eigenem Antrieb dafür sorgen wird, daß alles von selbst und ohne jeden weitem direkten Zwang, als wie wir ihn bisher gewohnt waren, in Ordnung kommt. Heute sagt man wohl: den Schießvereinen liegt ob; aber man sagt nicht weiter, wenigstens nicht in dem Umfange wie es notwendig wäre: dem Schützen liegt ob . . . Und in ganz gleicher Weise und wohl aus denselben Motiven heraus schreibt man weiter vor: den Cadres liegt ob . . . Aber die Ergänzung dazu fehlt, und diese mußte unseres Erachtens heißen: den Schießvereinen liegt ob, die Cadres, die sich ihnen als Schießlehrer zur Verfügung stellen, auch wirklich in leitender Stelle zu beschäftigen. Treffen wir irgend so etwas in den Bestimmungen für die Schießvereine an? Nein, ebenso wenig als etwas über die Verpflichtungen des einzelnen Schießpflichtigen, was über das Minimum hinausginge. Man sagt nun vielleicht, derartige Bestimmungen seien gar nicht notwendig. Jeder Verein werde froh sein, wenn er überhaupt in den Fall kommt, sich die Mitarbeit von Cadres sichern zu können. Ja wohl, in der Regel wird das freilich zutreffen. Aber wenn wir nur das im